

tion nicht folgenlos blieben, daß die Meinungsfreiheit – Stichwort: Inquisition und Indexkongregation – ein durchgängiges Problem darstellte, daß neben einem ausgefeilten Hofzeremoniell auch eine aufwendige Festkultur existierte, die, begleitet von panegyrischer Dichtung, neben oder vielleicht noch vor der Kunst entscheidenden Anteil an der visuellen Repräsentation der kirchlichen und weltlichen Oberschichten hatte, über all das und vieles andere, was man im Schnittfeld von Kultur und Politik ansiedeln möchte, erfährt der Leser nichts.

Fazit: Wer eine gute Einführung in die römische Kunst und Kultur des 17. Jahrhunderts mitsamt ihrer historischen Hintergründe sucht, greife zu Torgil Magnussons *Rome in the Age of Bernini* (2 Bde., Stockholm 1982–86); als ebenso gelungene wie lesbare und knappe Übersicht zum Œuvre Berninis sei dagegen, zumindest für den, der kein Italienisch liest, noch immer Howard Hibbards *Bernini* empfohlen. Die Tatsache, daß Hibbards Buch in erster Auflage schon 1965 erschien, stimmt bedenklich; irritierender noch, wenn dieser Titel in der vorliegenden Monographie nicht einmal mehr erwähnt wird.

INGO HERKLOTZ
Universität Marburg

Stefan Schweizer: Zwischen Repräsentation und Funktion. Die Stadttore der Renaissance in Italien (*Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte*, 184), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2002; 494 S., 229 Abb.; ISBN 3-525-35180-1; € 52,-

Das Buch von Stefan Schweizer über Stadttore in Italien während der Renaissance setzt an der doppelten Bedeutung der Bauaufgabe an. Ihre Funktion ist die Umfriedung der Stadt nach innen und der Abwehr nach außen. Dabei ist das Tor aus Sicherheitsaspekten als Maueröffnung für den Ein- und Auslaßverkehr ein entscheidender Schwachpunkt jeder Befestigung. Da die Anlagen aber stets auch die Wegekoordinaten inner- und außerhalb der Stadt markieren und an ihnen alltäglich über die Zutrittsrechte zur Stadt entschieden wurde, kommt ihnen auch eine eminente Orientierungs- und Ordnungsfunktion zu, die sich im gestalterischen Anspruch niederschlug.

Diese Ambivalenz im Verständnis der Bauaufgabe ist im Begriffspaar des Buchtitels annonciert, wobei die Terminologie nicht ganz glücklich gewählt ist. Denn es erweist sich gerade als das zentrale Ergebnis der Studie, daß sich Repräsentationsabsicht und fortifikatorische Erfordernisse als zwei grundsätzlich gleichberechtigte Funktionen wechselseitig durchdringen. Die Tatsache, daß zwei widerstreitende Primärfunktionen mehr oder minder kontrovers aufeinander abgestimmt werden mußten, zeigt sich gleichermaßen auf der Ebene der entsprechenden Stellungnahmen in der Architekturtheorie sowie bei den Planungsprozessen und schließlich beim architektonischen Entwurf der Anlagen selbst. Auf allen drei Ebenen ist zu konstatieren, daß die pragmatisch-wehrhafte gegenüber der repräsentativen Funktion bewußt

hintangestellt wurde. In Anbetracht der epochalen technischen und strategischen Innovationen im Militärwesen konnten die Toranlagen in ihrer verteidigungsrelevanten Tauglichkeit ohnedies nicht angemessen aufschließen.

Dem Begriff der Repräsentation steht Schweizer durchaus mit methodischer Skepsis gegenüber, was den Umfang der damit bezeichneten Inhalte betrifft. Seine berechtigten partiellen Vorbehalte tragen aber nur dazu bei, die Sache selbst mit einem außergewöhnlichen Maß an Abwägung und Präzision argumentativ zu klären. Schweizer steht deutlich genug vor Augen, daß er sich eines modernen kulturwissenschaftlich bestimmten Repräsentationsbegriffs bedient, der an sich nicht quellenkonform ist, sich jedoch für die Einzelanalyse als äußerst fruchtbar erweist. Bei den Stadttoren sind im wesentlichen drei Dimensionen der Repräsentation namhaft zu machen. So kann ausgehend vom Ursprungsgehalt der „repräsentatio“ auch für die Stadttorarchitektur eine Vergegenwärtigungsleistung von physisch und zeitlich Abwesendem in Anspruch genommen werden. Konkret bezieht sich dies auf die symbolische Vergegenwärtigung von lokalen Herrschaftsinstanzen einerseits und auf den Rekurs auf die Stadtgeschichte andererseits. Bei der überwältigenden Fülle der Stadttore ist festzustellen, daß sie nicht nur denkmalhaften Rang für ihren Erbauer besitzen, sondern daß durch die Aufnahme bereits eingeführter, lokaler Architekturmotive zudem eine gezielte Anknüpfung an die kommunale Tradition geleistet werden soll. Beide Bedeutungsebenen konnten durch Inschriften, Heraldik, Statuenschmuck und spezifische Formenwahl unmittelbar Gestalt gewinnen. Eine dritte Bedeutungsebene, nämlich das durch die christliche Überlieferung begründete Verständnis vom Stadttor als architektonischer Abbrüvatur des gesamten, als ideal gedachten Gemeinwesens, mußte sich nicht unmittelbar in den baulichen Konkretisierungen niederschlagen, blieb aber auch in der Neuzeit für die Ikonologie der Bauaufgabe fundamental. Darüber hinaus ist neben den darstellenden Qualitäten und dem fortifikatorischen Pragmatismus der Architektur stets auch die Rolle der Stadttore bei der Inszenierung von Einlaßritualen zu bedenken. Über solche Einlaßprozeduren hätte man sich ebenso wie über die vielfältigen fortifikatorisch-technisch Entwicklungen in der Untersuchung gelegentlich detailliertere Auskünfte gewünscht.

Unabhängig davon gewinnt jedoch die hier zunächst allgemein skizzierte Beschreibung der Bauaufgabe bei der Lektüre des Buches ein eindrucksvolles Maß an historischer Evidenz und Tiefe. Dies verleiht der gesamten Untersuchung den Rang einer Fallstudie zur Architekturikonologie. Auf die Einleitung, in der die methodischen Prämissen geklärt werden, folgt ein umfangreiches Kapitel zum Stadttor in der Architekturtheorie. Der Bogen wird von der Vitruv-Rezeption bis zu Vincenzo Scamozzi gespannt. Hatte Vitruv zum Stadttor beinahe nichts zu sagen, so wird in der Traktatliteratur seit Alberti die „funktionalistische“ Position für lange Zeit verabschiedet. Sebastiano Serlio liefert Musterentwürfe für Stadttore mit ausgesprochenem Denkmalcharakter und zeigt für die fortifikatorische Zurüstung der Anlagen keinerlei Interesse. In der Folgezeit bleibt die Diskussion dann zweigleisig. Während in der Architekturtheorie im Zuge der bereits von Alberti aufgebrachten Analogie von Stadttor und Triumphbogen Dekorumsfragen erörtert werden, ist die Flut der

Befestigungslehren, in denen die Stadttore nur als Öffnungen des Bastionenrings Erwähnung finden, davon weitgehend abgekoppelt.

Im Hauptabschnitt der Studie wird ein Panorama der Stadttorarchitektur entworfen, das in seiner Weite auch beispielhaft die faszinierende Pluralität der Städtelandschaft und der Staatenwelt Italiens abbildet. Stets gelingt es Schweizer im Blick auf die Einzelmonumente, deren ortsspezifische Prägung ebenso herauszuarbeiten wie die allgemeinen Anforderungen an die Bauaufgabe. Der zeitliche Rahmen wird von der Mitte des Quattrocento bis zum ausgehenden Cinquecento gesteckt. Bei der Abfolge kommunaler Einzelmonumente ist in groben Zügen der chronologische Ablauf der Entwicklung gewahrt. Zeitliche Rückgriffe erlaubt sich der Autor bei den flächendeckenden Fortifikationskampagnen in einzelnen Territorien der italienischen Pentokratie, jener seit der Mitte des 15. Jahrhunderts etablierten Vorherrschaft der fünf großen Territorien von Mailand, Venedig, Florenz, Rom und Neapel. Mit den Toranlagen von Perugia und Neapel werden für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts die bedeutendsten Exempel dieses Typus erörtert. Lässt sich im Falle der neapolitanischen Porta Capuana und der Porta Reale die herrschaftslegitimierende Bedeutung beider Tore für die neu etablierte Dynastie der Aragonesen bestätigen, so gilt dies auch für die Porta San Pietro und die Condottiere-Herrschaft von Baccio Baglione in Perugia. Bei der imposanten, durch korinthische, kannelierte Monumentalpilaster gegliederten Schaufront der Toranlage in Perugia erweist sich buchstäblich jedes Architekturdetail als Teil eines dicht gewebten Geflechts von Bezügen zur Stadtarchitektur, die dem Tor seinen denkmalhaften Wert verleiht.

Ein solcher Grundmechanismus des Ausgleichs zwischen den Herrschaftsinteressen des Bauherrn und denjenigen des städtischen Gemeinwesens zeigt sich auch bei den beiden ausführlich behandelten fortifikatorischen und städtebaulichen Offensiven auf der venezianischen Terraferma und im nachtridentinischen Rom. Am Beispiel Venedigs bestätigt sich einmal mehr die Grundregel, wonach historische Verspätung sehr bald in Modernitätsvorsprung umschlagen kann. Hatte Venedig während des Quattrocento, als es den Festlandbesitz arrondierte, in die Befestigung der dort gelegenen Städte kaum investiert, so entstand dort bekanntlich nach dem kurzen, aber traumatischen Verlust der Terraferma im Zuge der Kriege gegen die Liga von Cambrai das aufwendigste Befestigungssystem des frühneuzeitlichen Europa, das sich sukzessive auch zum modernsten entwickelte. Für die ersten Jahrzehnte der Kampagne erstaunt zunächst noch das eklatante Maß an fortifikatorischer Disfunktionalität. Stets standen bei den Planungen Fragen der Dekorumskonzeption im Vordergrund, und erst Michele Sanmicheli gelang es, beide Ebenen der Erfordernisse zu einer Synthese zusammenzuführen. Um die Jahrhundertmitte übernahmen dann die Militärarchitekten auch bei den Toranlagen die Federführung. Wurde die Würdigung des regierenden Dogen oder der vor Ort regierenden Governatori durch den konsequenten Rekurs auf venezianische Staatsbauten oder Grabmonumente geleistet, so lassen sich auch immer wieder lokale Rückbezüge konstatieren. Besonders deutlich zeigt sich dieses Bemühen in Verona, wo beim Entwurf der dortigen Stadttore dezidiert auf die vor Ort vorhandenen antiken Bauten Bezug genommen wurde, um nicht

nur der Repräsentation der venezianischen Oberherrschaft Genüge zu tun, sondern auch dem städtischen Selbstbewußtsein zu seinem Recht zu verhelfen.

Einen Sonderfall stellen sicherlich die Toranlagen dar, die in Rom seit dem Beginn des Quattrocento entstanden und mit den unter Pius IV. ab 1560 errichteten Bauten einen Höhepunkt symbolischer Inbesitznahme der Stadt durch das Papsttum bedeuten. Die beiden berühmtesten Anlagen sind die Porta del Popolo und die nach dem Entwurf von Michelangelo ausgeführte Porta Pia. Diese und andere Torbauten machen nicht nur das Bestreben des Papstes klar, sich durch die urbanistische Erschließung weiter Teile des Stadtbezirks innerhalb der aurelianischen Mauer als Stadtherr darzustellen. Ebenso offenkundig ist auch die Funktion der Tore als Verteilungsschleusen und als visuelle Markierungen für die Pilgerströme. Mit den römischen Monumenten erlangt die Bauaufgabe eine ikonologische Steigerung und einen symbolischen Eigenwert, der, wie das Beispiel der Idealstadt von Sabbioneta zeigt, das Stadttor gegen Ende des Cinquecento zum integralen Bestandteil jeder Idealplanung werden ließ. Konnte der Bautypus zu Beginn der Epoche noch maßgeblich als bauliche Abbeviatur des christlichen Gemeinwesens verstanden werden, so etablierte er sich an deren Ende als architektonisches Symbol für urbanistische Planentwürfe.

Das Werk von Stefan Schweizer erschließt mit grundlegend neuen Ergebnissen ein zentrales, bislang weitgehend vernachlässigtes Thema der frühneuzeitlichen Architekturgeschichte. Während schon im 16. Jahrhundert allein in Venedig zu Befestigungswesen und Bastionenbau weit über hundert Traktate erschienen sind und sowohl die Quellen- als auch die Forschungsliteratur dazu ins Uferlose gewachsen ist, lag für das Stadttor bislang keine Untersuchung vor, die in einem vergleichenden Epochenüberblick den Bautypus als eigenständige Bauaufgabe etabliert. In der Erinnerung an die Lektüre des Buches wird man Stadttore mit geschärftem Blick betrachten – man wird nach der Ankunft am Hauptbahnhof einer italienischen Stadt nicht mehr unverzüglich dem Stadtzentrum zustreben, sondern sich vielleicht zu einem der nahegelegenen Stadttore aufmachen.

DIETRICH ERBEN

Kunstgeschichtliches Institut der Ruhr-Universität Bochum

Katrin Bek: Achse und Monument. Zur Semantik von Sicht- und Blickbeziehungen in fürstlichen Platzkonzeptionen der Frühen Neuzeit (*Marburger Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte*, Bd. 8), Weimar: VDG 2005; ISBN 3-89739-503-7; 189 S., 113 SW-Abb. im Anhang; € 48,50

Seitdem die städtebaulichen Leitbilder der Moderne gescheitert sind und seitdem in den späten achtziger Jahren eine diffuse Vorstellung von „der“ europäischen Stadt das Gegenmodell zur „gegliederten und aufgelockerten Stadt“ der fünfziger Jahre und zur „Urbanität durch Dichte“ der sechziger und siebziger Jahre bildet, zeichnet